

Finale

O-Ton

«Politik ist nur der Spielraum, den die Wirtschaft ihr lässt.

Dieter Hildebrandt

Der grosse Cellist Anner Bylsma ist tot

Nachruf «Unsere Hände sind Wunder, die können Billard, Flöte oder Cello spielen, auch eine Frau berühren oder einen Mann! Aber der Kopf kommt dazwischen. Doch wenn der weiss, was er will, können die Hände auf allen Instrumenten richtig spielen!» So vital sprach Anner Bylsma übers Musizieren.

Er war eine Portalgestalt für die historisch orientierte Aufführungspraxis. Und eine Vaterfigur für Cellisten und alle Musiker, die der Barockmusik nicht konventionell beikommen wollen. Im Zentrum seines Wirkens standen die sechs Solosuiten für Violoncello von Johann Sebastian Bach. Sein Buch über die ersten drei Suiten, «Bach. The Fencingmaster», ist ein Kompendium an Anregungen über die Art, sich dieser Musik zu nähern. Anner Bylsma sah aus wie ein echter Pionier, gross, widerspenstiges Haar, voller Humor, Listigkeit und Witz, was ihn zu einem Lehrer machte, der seine Studenten kreativ verunsicherte, ihre Wachsamkeit und Neugier mit spontanen Einfällen überraschte und herausforderte. Er führte die Musiker weg von der Fixierung auf das rein Instrumentaltechnische hin zur lebendigen Auseinandersetzung mit der Musik. Bei den Suiten von Bach fragte er: «Was ist der Fehler, wenn du ein Solostück spielst? Zu denken, du bist allein.»

Bylsma studierte in Den Haag, wurde 1958 Solocellist der Nederlandse Opera in Amsterdam, gewann 1959 den Casals-Wettbewerb in Mexiko und war von 1962 bis 1968 Solocellist des Concertgebouw. In den letzten Jahren quälte ihn eine Lähmungserkrankung. Am 25. Juli ist Anner Bylsma mit 85 Jahren gestorben.

Harald Eggebrecht

Nachrichten

Falsche Autoren genannt

Korrigendum Bei zwei Autorennamen sind uns im Kulturreport Fehler unterlaufen. Der Autor des Nachrufs auf Johann Kresnik (Ausgabe vom 29.7.) ist Dorion Weickmann, den Text über den neuen Bayreuther «Tannhäuser» (Ausgabe vom 27.7.) schrieb Reinhard J. Brembeck. Wir bitten, die Fehler zu entschuldigen. (klb)

Drehmoment

Eine Handbreit Wasser ist nicht genug

«Immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel!», das wünschen sich Seeleute. Aber Wasser braucht ein Schiff auch oberhalb des Kiels. Die Trinkwasserversorgung war früher eines der Hauptprobleme der Schifffahrt. In der Antike kochten die Griechen Meerwasser ab, die Römer verwendeten poröse Tonkrüge als Filter. Verdunstung und Filtration sind heute noch die Prinzipien der Entsalzungstechnik.

An anderen Verfahren wird gearbeitet, denn in Zukunft wird die Aufbereitung von Meerwasser in immer mehr Regionen wichtig. Veränderungen des Klimas bringen Veränderungen der Niederschlagsverteilung mit sich, gleichzeitig wächst mit der Bevölkerungszahl der Bedarf, ein Rückgriff auf das Meerwasser wird nötig. So löste etwa eine katastrophale Trockenheitsperiode auf der Insel Mallorca das Projekt für eine Meerwasserentsalzung aus. Die Anlage



Heidis idyllische Welt: Blick in die Ausstellung im Landesmuseum. Foto: Schweizerisches Nationalmuseum

Warum die Japaner Heidi lieben

Comic Das Landesmuseum zeigt in einer Ausstellung, wie das Bild der Schweiz vom fernen Osten aus um die Welt ging.

Hans Jürg Zinsli

Muss man erst in die Ferne schweifen, um das, was man in der Nähe hat, gebührend würdigen zu können? Erfahrungsgemäss spricht vieles dafür. Erstaunlich ist allerdings, dass sich dieses Phänomen auch auf erfundene Figuren übertragen lässt. So erlebt man es jedenfalls bei «Heidi in Japan» im Zürcher Landesmuseum.

Die kleine Ausstellung beginnt mit der Geschichte von vier Japanern, die 1973 die Schweiz besuchten und nach Maienfeld und Bad Ragaz fuhren, um sich dort Landschaften, Kinder, Senioren, Pferdewagen und allerlei Alltagsgegenstände anzusehen. Das ist auf Fotos und Skizzen reichlich dokumentiert.

Die Männer machten einen «Lokehan», so heisst das in Japan, wenn ein Filmteam zwecks realistischer Darstellung der Verhältnisse vorab auf Re-

cherche geht. Die vier Männer hiessen Isao Takahata, Junzo Nakajima, Yoichi Kotabe und Hayao Miyazaki, und sie schufen 1974 mit «Heidi» eine 52-teilige Animationsfilmserie (auf Japanisch: Anime), die in über 20 Sprachen übersetzt wurde und weltweit Millionen von Zuschauern erreichte. Auch in der Schweiz wurde die Serie ausgestrahlt, und es gab damals nicht wenige Kinder, die durch die Serie erstmals von jenem Schweizer Mädchen erfuhren, das Johanna Spyri Ende des 19. Jahrhunderts erfunden hatte.

Trickfilme waren Handarbeit

Heidi kehrte somit als japanische Kunstfigur zurück in die Heimat, und das kurzhaarige Mädchen mit den roten Backen prägte nicht nur in der Schweiz, sondern weltweit das Bild von einem idealisierten Leben in der Natur. In Japan, einem hoch industrial-

Die «Heidi»-Macher definierten eine Ästhetik, die die weltweite Rezeption von Animes und Mangas prägte.

sierten Land, fand diese Idylle enormen Anklang.

Die Ausstellung, die von Professor Hans B. Thomsen von der Uni Zürich kuratiert wurde, ist eher dokumentenlastig, ermöglicht aber dadurch einen guten Einblick in die Trickfilmproduktion der Siebzigerjahre. Damals wurde alles in Handarbeit gefertigt: Von den Figuren, ihren Augen und Mündern wurden Tausende von Folien angefertigt, die dann auf mit Wasserfarbe gemalte Hintergründe gelegt und – mit kleinsten Veränderungen des Ausdrucks – immer wieder abfotogra-

fiert wurden. Angesichts der heutigen Computeranimationen mag man über die damalige Technik lächeln. Doch man sollte nicht vergessen: Die einstigen «Heidi»-Macher definierten mit ihrem simplen und präzisen Stil eine Ästhetik, die die weltweite Rezeption von Animes und Mangas prägte.

Yoichi Kotabe zum Beispiel war später bei der Entwicklung von «Super Mario» oder «Pokémon» beteiligt. Und Isao Takahata begründete das Animationsfilmstudio Ghibli, für welches der Mitgründer und Regisseur Hayao Miyazaki unter anderem die gespensische Coming-of-Age-Geschichte «Spirited Away» («Chihiros Reise ins Zauberland») schuf, die 2003 einen Oscar gewann. Ohne den Welterfolg von «Heidi» dreissig Jahre zuvor wäre das nicht möglich gewesen.

«Heidi in Japan»: Landesmuseum Zürich. Bis 13. Oktober.

Tagestipp



Dakar - Paris - Ittigen

Pape Djiby Ba hat schon in den späten 60s in Dakar als Sänger und Perkussionist Aufhorchen erregt und hat mit der Gruppe Star Number One de Dakar in Senegal Heldenstatus erreicht. Vor zwei Jahren hat ihn die Liebe nach Ittigen verschlagen, wo er nun eine Band grösstenteils aus Schweizer Jazzmusikern zusammengestellt hat. Seine Musik balanciert auf aparte Weise auf dem Grat zwischen afrikanischem Pop, Funk und Jazz. (ane)

Generationenhaus, Bahnhofplatz 2. 20 Uhr.

wasser etwa, dank dem ein Schiff gut im Wasser liegt, wird vom Meer bezogen und ins Meer abgeleitet. Es muss behandelt werden, damit keine unerwünschten Organismen von einer Region zur anderen verschleppt werden. Die Umkehrosmose wird an Bord eingesetzt, um Trinkwasser herzustellen.

Für die Kühlung der Motoren oder für die Wäscherei ist keine Trinkwasserqualität erforderlich, bei der Wiederverwendung von sogenanntem Grau-

In Bahía de Palma werden 150 000 Kubikmeter Meerwasser benötigt, um 68 000 Kubikmeter Trinkwasser zu produzieren.

wasser sind die Schiffe führend. An Land denken noch lange nicht alle Städte so wie Austin, die Hauptstadt von Texas. Hier sollen künftig für das Grauwasser in den Häusern separate Netze vorgeschrieben werden – WC, Auto und Rasensprenger brauchen kein Trinkwasser.

Das künftige Klima wird nicht nur Trockenperioden und Engpässe bei der Wasserversorgung bringen, sondern auch Hochwasser an den Küsten. Der finnische Schiffstechnikkonzern Wärtsilä hat dazu eine provokante Idee publiziert: Rettungsboote an Gebäuden in gefährdeten Lagen. Vorläufig zeigen erst Fotomontagen die Prototypen. Hoffentlich werde man dieses Produkt niemals herstellen müssen, sagen die Entwickler. Die Erfahrung bei mehreren Flutkatastrophen habe aber gezeigt, dass damit Leben zu retten gewesen wären.

Walter Jäggi